

125

SATTELET

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 28.

Kronstadt, den 4. April.

1844.

Aus Kronstadt.

(Von einem Kronstädter Patrioten.)

Den 18. März 1844.

Unter dem sarkastischen Namen eines Gastes »Hospes«, hat es einem Gegner der sächsischen Nation und ihrer Verfassung beliebt, in einigen wider einen aus Bukarest über Handelsverhältnisse, unterm Namen Schelling, eingeschickten und in die Klausenburger Zeitung: Erdélyi Hiradó No. 4 l. J., aufgenommenen Aufsatz gerichteten Bemerkungen, ohnlängst verschiedene vermeinte, wiewohl sehr unrichtige, Berichtigungen über den genannten Gegenstand in mehre Nummern des nämlichen Blattes einzuschalten, und diese Gelegenheit zu benutzen, sich verschiedene böswillige und völlig grundlose Verläumdungen der Kronstädter Sachsen und zum Theil ihrer Behörden zu erlauben.

Ohne mich über die von unserm Hospes berührten durch Traktate, Gesetze, Verordnungen und selbst gerichtliche Entscheidungen geregelten Handelsverfassungen selbst, deren Erörterung ich Anderen überlassen will, näher einzulassen, will ich nur seiner Verläumdungen gedenken und — bloß aus eigenem Antriebe und um der Wahrheit ihr Recht widerfahren zu lassen — unseren verehrten Lesern außerhalb Kronstadt (in Kronstadt weiß die Wahrheit ohnehin schon Jedermann) darüber nähere Aufklärung geben.

In jenem Zeitungsblatte wird unter Anderm gesagt: 1. »Nicht nur die levantischen Handelsleute, sondern Jedermann, den nicht sein Glückstern mit den Gästen (hospesek) in Schwägerschaft bringe, gelte in Kronstadt für einen Ankömmling, der Ungar werde so gut wie der Walache und Grieche gedrückt, nur Etliche von einer Religion und Nation seien die Erwählten, die übrigen Ankömmlinge und Fremde, von den Wohlthaten des Bürgerrechts ausgeschlossen, welche nur die Lasten trügen; kein Patriotismus lasse sich von diesen erwarten.«

Den levantischen Handel treiben in Kronstadt nicht bloß die auf die Zahl Zwölfe, oder noch Wenigere, herabgeschmolzenen Mitglieder der sogenannten griechischen Compagnie, sondern bei weitem mehre und, in ungleich größerem Umfang, andere einheimische Handelsleute, Griechen und Walachen, sowohl Ankömmlinge,

als auch Eingeborene, deren Zahl die sächsischen Handelsleute weit übersteigt, gleichwie in der Societät der letzteren die Zahl der sich hier ansässig gemachten Ungarn und Armenier, und der Söhne hier angesiedelter Deutschen größer, als die Zahl der eingeborenen sächsischen Kaufleute ist. Die nach den Verordnungen zum Handel und zu bürgerlichen Gewerben erforderlichen Eigenschaften gewährt weder die Nation, noch die Religion, vielweniger irgend welche Schwägerschaft, sondern persönliche Befähigung, wie dies die lebenden Beispiele beweisen. Die Eingeborenen schließen die Eingewanderten oder Ankömmlinge vom Handel und Gewerben so wenig aus, daß vielmehr ein großer Theil, nicht nur wie gesagt der hiesigen Handelsleute, sondern auch der zünftigen Handwerker aus nicht in Kronstadt geborenen Individuen besteht, deren Viele mit ihrem bloß hier erworbenen Vermögen unter die wohlhabendsten Bürger gezählt werden, und sammt den Eingeborenen, den Bürgern anderer Orte unsers Vaterlandes auch in moralischer und intellektueller Hinsicht durchaus nicht nachstehen; sowie insbesondere die walachischen und griechischen Handelsleute in Kronstadt sich gewiß nicht entschließen würden, ihre Lage, Stand und Vortheile mit anderen ihrer Nation an andern Orten Siebenbürgens zu vertauschen. Damit nicht genug, so zählen etliche Zünfte unter ihren Mitgliedern mehre außerhalb als in Kronstadt geborene Individuen, und es besteht kein Gebrauch, vielweniger ein Gesetz (wie z. B. zu Kimpelung in der Walachei), daß ein Auswärtiger sich hier nicht ansässig machen, oder nur durch die Heirath einer Eingeborenen ein Grundstück erwerben könnte. Dies weiß Jedermann in Kronstadt aus unzähligen Fällen und aus der täglichen Erfahrung ebenso gut, als den Umstand, daß auch an allen Wohlthaten des Bürgerrechts Alle nach ihrer gesetzlichen Condition darauf Anspruch habenden Personen Antheil nehmen, und nach dieser Condition Ankömmlinge — welches Wort übrigens hier weder so gebräuchlich ist, wie der Verf. der vermeinten Berichtigungen glauben machen will, noch aber einen Unterschied unter den Mitbürgern selbst macht — weder unter irgend einem Drucke leben, noch aber irgend welche größere Lasten tragen, als die Eingeborenen ihrer Categorie. Der gemeinsame Patriotismus Aller aber, sowie Aller Treue und Ergebenheit für das

allerhöchste Kaiserhaus und ihren gesetzlichen Monarchen, hat sich in älteren so gut, wie in neueren Zeiten, wo und so oft es gegolten, nicht im Worte, sondern durch wirkliche Aufopferung von Gut und Blut geäußert und lebt im Vollen wackerer Bürger immer fort. Ja! sie dürfen bei Herzhaltung ihrer dem Vaterlande gebrachten Opfer keinen Vergleich scheuen, wenn gleich nicht Jeder von ihnen in stürmischer Weise Antheil an öffentlichen Verhandlungen nimmt, sondern mehr seinem Handel oder Gewerbe sich und seine Zeit widmend, den verfassungsmäßigen Vertretern der Bürgerschaft, und ihrer unter Aufsicht der Landesregierung und Verantwortung stehenden, geschworenen Obrigkeit die Leitung der denselben zugewiesenen Angelegenheiten mit Vertrauen anheimgestellt sein läßt.

2. »Patriotismus sei es zu nennen, wenn bei dem, mit milden Beiträgen reichlich versehenen, Krankenhaus arme Kranke auf der Gasse stürben, wofür nicht eine Zunft oder Körperschaft, oder ein Privatmann für die im Voraus unbewußten, auf eine ungewisse Summe sich belaufenden Spitalskosten Gewährschaft leisteten.«

Das Kronstädter Krankenhaus wurde den 1. November 1839 eröffnet und ist vorzüglich zur Aufnahme erkrankter Handwerksgefelln und Dienstboten, wie auch aller Pflege entbehrender und gänzlich mittelloser Mitbürger bestimmt. Es ist dasselbe kein Landesospital, und die zum erwähnten Zwecke bestimmten Hilfsmittel zur Unterhaltung sind theils aus der Stadt-Allodialcassa, theils aus freiwilligen Beiträgen hiesiger Zünfte, Nachbarschaften und Bürger gebildet worden. Weder aus der Landescassa, noch durch irgend eine Sammlung in anderen Städten oder Kreisen unseres Vaterlandes, außerhalb der Stadt Kronstadt ist das Mindeste dazu beigetragen worden. Seiner Bestimmung nach werden in dieses Krankenhaus weder Kranke, welche mit chronischen Leiden behaftet sind, noch aber Bettler aufgenommen, und hierin unterscheidet sich diese Anstalt wesentlich von einem Siechenhause, dergleichen, wie unten erwähnt werden wird, allhier wohl auch bestehen.

Der mit allerhöchster Bewilligung aus der Stadtcassa ein für allemal zum Krankenhaus gewidmete jährliche Beitrag ist zur Besoldung des Krankenhauspersonals, zur Bestreitung der Kosten für Beheizung, Beleuchtung und andere nothwendige Bedürfnisse bestimmt und dazu seit her auch verwendet worden. Die Kranken selbst oder ihre Bürgen haben nichts anderes, als täglich 8 fr. C. M. a Person für ihren Unterhalt zu bezahlen, und jeder derselben für sich die Arzneimittel, welche ihm verordnet worden und worüber der Genesene oder der betreffende Bürger, mit der Rechnung des Krankenhausverwalters jedesmal auch seinen mit der eigenhändigen Unterschrift des Apothekers versehenen Arzneiconto zu Händen erhält, nach ihrem Austritt aus dem Krankenhause, zu vergüten. Sobald einmal das sich nach und nach mehrende Stiftungs-

capital der Beiträge der Zünfte, Nachbarschaften und Bürger die gehörige Summe erreicht haben wird, um mit Hilfe des jährlichen, hiezu eigends auch bestimmten, Zinsenertrags, die Kur- und Verpflegskosten für die aufzunehmenden Kranken möglichst zu vermindern, also daß namentlich auch für die Arzneien im Voraus ein täglicher, den hiesigen Umständen angemessener, Erforderungsbetrag etwa nach zwei Classen, im Voraus, ohne Verschmälerung des Instituts, capitals, gewidmet werden kann, wie dies bei ähnlichen, jedoch großartigen und auch von vermöglichen Personen benützten Anstalten in Wien und manchen anderen großen Städten der Fall ist: so wird auch dem in diesem Stücke von verschiedenen Seiten laut gewordenen Wunsch, daß Jedermann im Voraus den täglichen Kostenbetrag wissen möge, von Seiten der hiesigen Obrigkeit ohnefehlbar so gut, wie nur immer möglich, genügt werden.

Uebrigens fließen jetzt die Beiträge keineswegs so reichlich in den Krankenhausfond ein, wie unser Hospes Andere glauben machen will, vielmehr haben dieselben, bis auf einige wenige Posten, aufgehört, indem nunmehr seit der Eröffnung des Krankenhauses die genannten Parteien, mit kleinen Ausnahmen, keine allgemeinen Beiträge, sondern, wie z. B. die Gesellenbruderschaften, nur in jedem vorkommenden Fall, wo ihre Mitglieder oder Angehörigen in das Krankenhaus aufgenommen werden, bloß für diese die Vergütung der Unterhalts- und Arzneikosten leisten. Dabei ist die Ordnung eingeführt, daß kranke Gesellen, welche vormals bei dem sogenannten Herbergsvater einer und der anderen Zunft, jedoch nicht einmal aller Zünfte und auch so mangelhaft genug, unterbracht und auf Kosten ihrer Bruderschaft gepflegt wurden, nun in das Krankenhaus aufgenommen und den Bruderschaften die Ausgaben für Wäsche, Krankenbesorgung, ärztliche Behandlung, Heizung und Beleuchtung der Krankenzimmer ic. ganz erspart werden. Die Mitglieder der Bruderschaften tragen wöchentlich aus ihrem Wochenlohn eine kleine Beisteuer, Zulage genannt, zu Folge des 49. §. der allgemeinen Zunftnorm vom Jahre 1805, zusammen, und haben dafür im Erkrankungsfall Anspruch auf die Verichtigung ihrer Unterhalts- und Arzneikosten an das Krankenhaus durch ihre Bruderschaft. Das Ansuchen der Bruderschaft um Aufnahme der erkrankten Gesellen in das Krankenhaus geschieht durch den betreffenden Altgesellen oder ein anderes dazu ermächtigtes Mitglied der betreffenden Bruderschaft, in deren Namen der Ansuchende zugleich die Bürgschaft für den Ersatz bloß der erwähnten Kosten leistet.

Ebenso werden gegen Bürgschaft nicht nur jeder anderen Corporation, sondern auch hiesiger Privat- inwohner und Dienstherrn, — ohne daß bisher auch eine reelle Sicherheit verlangt worden wäre, — Kranke

in diese Anstalt aufgenommen und geheilt, ganz Mittheilung die Vergütung nachgesehen, dabei aber häufig hiesige Einwohner, deren Armuth schon bekannt ist oder im voraus erwiesen wird, auf Rechnung der die Kosten aus jenen Capitalszinsen gebenden Anstalt, ohne Unterschied der Nation oder Religion, aufgenommen, und denjenigen, für welche gezahlt wird, ganz gleich behandelt.

Die nämliche Wohlthat genießen die erkrankten Dienstboten hiesiger Diensthälter, und jeder Menschenfreund, der hinsichtlich ihrer das Vormal und Jetzt weiß, wird ihr nunmehriges Los und ihre Wohlthäter nach Verdienst zu preisen nicht anstehen. Wenn aber manche solche Dienstboten, aus angeborenen Vorurtheilen, es vorziehen, zu ihren Eltern heimzureisen und dort ihre Genesung zu suchen, so ist die Schuld mehr in ihrer Erziehung und Sehnsucht nach ihren Eltern, als in irgendwelchen Mängeln der Anstalt zu suchen. Schon sehr Viele auch von dieser Classe der Menschen gibt es dagegen, welche ihre Herstellung dieser Anstalt danken, und durch ihre Erfahrungen ihre Standesgenossen besser zu belehren nicht unterlassen werden, wo durch jenes Vorurtheil mit der Zeit völlig verschwinden, und die Wohlthätigkeit der Anstalt auch für sie sich noch mehr bewähren wird.

So oft arme Menschen auf der Gasse krank und obdachlos bemerkt werden, wird auch für diese gesorgt, und dieselben entweder im Krankenhause selbst, oder, wenn ihre Krankheiten syphilitischer Natur, Eckel erregend u. s. w. sind, wie schon früher von jeher, im Zuchthauspital auf Kosten des Stadtpublikums unterbracht, für die Verstorbenen aber auf die nämlichen Kosten Särge angewiesen.

Die jährlichen Rechnungen, welche über alle erwähnten Auslagen der Stadtcommunität und den betreffenden höheren Behörden zur Prüfung unterlegt zu werden pflegen, beweisen alles Gesagte zur Genüge.

Allerdings hat man es also dem Patriotismus des Kronstädter Stadtpublikums und seiner Bürger, und sonst Niemand Anderem, zu verdanken, daß ein Krankenhaus in Kronstadt besteht. Ja mit Stolz behaupten wir, daß in unserem Vaterland sich weder eine Stadt, noch eine andere Gemeinde einer aus eigenen Mitteln gestifteten solchen Humanitätsanstalt, welche mit dieser verglichen werden könnte, bis noch erfreue, — und daß die hiesige Anstalt, sobald dieselbe in das mit nicht geringen Kosten und für eine bedeutende jährliche Leibrente aus dem Stadtvermögen vom hiesigen Bürger Samuel Abraham, gekaufte, seither mit beträchtlichen Ausgaben nach dem Allerhöchst begünstigten Plan erweiterte und zu dieser Absicht eigens eingerichtete neue Krankenhausgebäude vor dem obern Stadthor, wozu ein geräumiger Garten und eigener Brunnen gehört, in einer kurzen Zeit übersezt werden wird, ohne Zweifel allen Anforderungen noch mehr entspre-

chen, und eine rühmliche Nachahmung anderer Städte und Gemeinden wünschenswerth, allen Fremden aber um so theurer machen wird, als grade sie und nicht die hiesigen Eingeborenen, welche wenn nicht alle, doch größtentheils bei ihren Angehörigen Pflege und Unterkunft in Erkrankungsfällen suchen und finden, davon den meisten Vortheil haben.

(Schluß folgt.)

Germaunstadt, Monat März 1844.

Harmonie und Disharmonie.

In der Wiener Zeitschrift schreibt der berühmte musikalische Kritiker Hr. Kund Folgendes: »Liegt denn ein gar so unendlicher Reiz darin, seinen Namen an den Straßenecken prangen zu sehen, daß man sich Geld, Zeit und Plackereien aller Art nicht verdriessen läßt, diese nichtigste aller Eitelkeiten mitzumachen? Und wie lange dauert diese eigentlich? Vielleicht nicht einmal so lange, als bis die ersten dreißig Tacte abgespielt sind, denn so viele sind meistens hinreichend, die mühselig herbeigelockten Zuhörer zu überzeugen, daß man derlei bekanntes Zeug schon hundert und hundertmal gerade so gut, so mittelmäßig, so schlecht gehört habe. Und nun kommt erst die sich müde gehörte und müde geschriebene Kritik hintendrein, erfüllt verdrießlich die unangenehmste aller literarischen Pflichten, ärgert sich über das musikalische Aergerniß, hält eine Stunde, die lieber vergessen bleiben sollte, für einige Stunden des Journaltages fest, und erweist dergestalt Herrn X. oder Fräulein Y. den großen Dienst, die Lesewelt damit bekannt zu machen, daß an Hrn. X. und Fräul. Y. wirklich — nichts sei. Weg mit dem Dilletantenwesen aus dem Concertsaale, wo die Tagesbelle der Kunst leuchten muß! Der Kerzenschein des Familiensalons, dies ist das Licht, in dessen Abglanz es seine Pfauenräder schlagen mag! Aber Stillstand, um der lieben wahren Kunst willen Stillstand, Ihr concertwüthigen Stiefkinder Apollo's! Stillstand, bis das musikalische Publikum die jahrelang verhärteten, alten Concertleiden in einer Gräfenberg-Cur glücklich wieder ausgeschwitzt, und sich zu neuen vorbereitet hat! Vielleicht versteht es bis dorthin weniger und Ihr mehr von der Kunst!«

Dieses ist freilich für die Residenzstadt Wien geschrieben; allein wir überlassen es jeden Leser selbst, soviel wegzulassen und dazu zu geben, wie es ihm beliebt, so wird doch noch genug übrig bleiben, daß man es auch auf kleine Städte anwenden kann. Was würde aber Herr Kund sagen, wenn ihm eine Stadt genannt würde, wo die Dilletanten es übel nahmen, daß man ihr musikalisches Talent, im Bezug auf die geringen Mittel zur Aufmunterung eines jungen Instituts, lobend erwähnte, und dabei nicht ihre Namen an allen Straßenecken anschlag, sondern sich der Zeitung bediente, wo eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, Niemand mehr den Herrn X.

125

und Fräulein Y. kannte. Herr Kund würde dieses nicht glauben und ausrufen: es gibt keine Dilletanten ohne Eitelkeit! — Jeder wird hierin einstimmen, aber auch finden, daß diese Eitelkeit nicht tadelnswerth sei, denn jeder Dilletant darf darauf eitel sein, durch eigenen Fleiß, ungeschmälert seines Berufes es dahin gebracht zu haben, sein Schärfelein zur gesellschaftlichen Unterhaltung beitragen zu können. Wer aber Sinn für Ausbildung hat, muß auch mit dem Zeitgeist der Bildung fortschreiten, nicht stehen bleiben und sich eine eigene schaffen wollen. Wir nehmen die Moden des Auslandes unbedingt an, so müssen wir auch die Sitten und Gebräuche unbeschadet der Nationalität annehmen, sonst wird unsere Bildung eine verschobene, eine verkehrte, mit einem Worte eine lächerliche Mißgeburt. Jedes privilegierte Institut, welches sich aus Beiträgen erhält, es mag Namen haben wie es will: selbst wenn es seine Leistungen ein gesellschaftliches Geheimniß nennt, ist öffentlich und der öffentlichen Kritik unterworfen. Die Kritik hört nur dann auf, wenn Alles unter aller Kritik ist. Eine billige unparteiische Kritik schadet nie, sondern befördert ein gutes Unternehmen, besonders wenn die Mittel und Verhältnisse dabei berücksichtigt werden. Die höchste Achtung und die allgemeine belobende Anerkennung verdienen immer die Unternehmer, welche schöne Institute der größten Städte in den kleinen Städten nachbilden, wo sie nicht allein mit den geringen Mitteln, sondern auch mit Vorurtheilen zu kämpfen haben. Dadurch wird sehr oft eine solche Nachbildung mehr eine Nachäffung, nicht durch die Schuld der Unternehmer, sondern durch die verkehrten Ansichten einiger mitwirkenden Mitglieder. Z. B. in allen Dilletantenconcerten Deutschlands wirken auch die Solosänger und Sängerinnen in dem Chöre mit, wenn sie grade kein Solo zu singen haben. Sie halten sich nicht für zu gut dazu, sondern sie begeben sich von ihren Plätzen nach dem Orchester und gehen wieder zurück, sobald der Chor beendigt ist, denn sie sind grade die Hauptstütze des Chores.

Mag nun Herr Kund rufen: »weg mit Dilletantenwesen!« wir rufen es nicht, denn kleine Städte bedürfen Dilletantenvereine, aber wir rufen: »weg mit kleinlichen, verkehrten Ansichten, weg mit Vorurtheilen, weg mit Parteilichkeiten!« Wir rufen, habt nur einen Sinn, nämlich das Schöne, Gute und Zweckmäßige zu unterstützen und das schöne Wirken, das edle Streben, die wahrhafte Liebe für Musik anzuerkennen, und jedes Institut wird auch mit kleinen Mitteln blühen, gedeihen und keine Kritik zu fürchten haben. — Gustavinus.

Hermannstadt, 1. April 1841.

Wie kommt es wohl, Sie erlauben mir schon diese bescheidene Frage, daß wir in Ihrem vielseitigen Satelliten seit einiger Zeit so selten Localberichte zu lesen bekommen? ist es der Mangel an täglichen Ereignissen, oder haben Sie die Spalten desselben für dertei Dinge gänzlich geschlossen?*) und diese bloß für die, am politischen Horizonte sich ergebenden Phänomene bestimmt? — Nun wir sind auch mit diesen wohl

zufrieden und einverstanden, doch wer, wie ich, so ganz und gar aus Politik bestehen muß, daß er am Ende zu fürchten hat ein Opfer, wenn auch nur freundschaftlicher Politik zu werden, der, sage ich, ist recht herzlich froh, auch manchmal unpolitisch sein zu können. Ich sage unpolitisch, denn wer heut zu Tage Menschen, Thaten, Einrichtungen u. s. w. critisirt und recensirt, ist wahrlich nichts weniger als politisch, denn er hat nicht nur Menschen, sondern auch die Götter wider sich. — „Quod erat demonstrandum.“

Doch schweigen wir von aller ernsteren Politik und sehen lieber nach unserem Alltagsleben, das auch so manches Besprechenswerthe bietet. Haben Sie die Berichte unseres Localcouriers gelesen? und wie finden Sie dieselben? nicht wahr? ebenso charakteristisch als humoristisch, wahrlich derselbe Verfasser der »Lügenzeitung,« dessen Aufgabe es zu sein scheint, das Leben und Treiben in unserer Stadt auf eine interessante Art zur Oeffentlichkeit zu bringen, — verbindet damit zugleich die redliche Absicht, auf Mängel und Gebrechen, deren sich im öffentlichen wie im Privatleben so viele ergeben, in einer Niemanden persönlich verletzenden Manier, — aufmerksam zu machen; er versteht es ganz trefflich, das Lächerliche lächerlich, das Schöne schön und das Gute gut darzustellen, und Lob und Tadel findet an ihm einen gleich aufrichtigen als unbestochenen Vertreter. Von Herzen mußte ich über folgende, angeblich von ihm herrührende, witzige Bemerkungen lachen, die ich zufällig im B. ischen Gasthause erfahren, und die ich Ihnen, in der sichern Voraussetzung, daß mir dieses der geehrte Verfasser nicht übel nehmen werde, hiemit mittheile. »Hermannstadt, hieß es unter Anderm, verße gegenwärtig das größte Bräuhaus in der Welt, denn von einer Bräupfanne bis zur zweiten hat man gerade eine volle Strecke Weges von zwei Stunden zurückzulegen.« (Das Bier wird nämlich von Orlat geholt.) Ja wohl, das neue Bierbrauhaus hat alle nützlichen guten Eigenschaften, nur eine fehlt, es kann da selbst nicht gebraut werden!?! Was ferner so lange ein Problem blieb, ist endlich gelöst, und wir wissen nun, warum die Hermannstädter Communität keine unverheiratheten Senatoren mehr mag, »weil die Verhandlungen und Handlungen derselben zu sehr verschwiegen blieben« — ein wesentlicher Schritt zur Oeffentlichkeit!?! Auch sollen mehre in einem gewissen Alter stehende Jungfrauen dem Verfasser des Artikels in Nr. 24 des Satelliten, ob dieses weisen Rathschlusses, eine Dankadresse — versehen mit allerlei weiblichen Arbeiten, worunter man jedoch kein einziges Röhrchen entdeckt, — votirt haben.

Dertei witzige Bemerkungen erheitern uns seit einiger Zeit in traulichem Gespräche, und wenn ich wüßte, daß Sie Aehnliches nicht langweilt, so könnte ich noch Einiges erzählen, am meisten jedoch wünschte ich Ihnen wie mir die Bekanntschaft unseres geistreichen Gustavinus, denn ich bleibe wie gewöhnlich nur Ihr Simplificus.

*) Mein! unsere Correspondenzfreunde haben sich einer allzugroßen Ruhe hingegeben.